



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Reifferscheid, Al.: Aus dem Lager der Gegner Goethes

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Aus dem Lager der Gegner Goethes



Es ist wohl an der Zeit, die Äußerungen der Zeitgenossen Goethes, denen sein Wesen nicht gefiel, rein objektiv im Dienst der Wahrheit, also ohne jede vorgefaßte Meinung zu prüfen. Man braucht bei solcher Untersuchung nicht zu fürchten, deshalb selbst zu Goethes Gegnern gerechnet zu werden: bei dem Lichte pflegt ja der Schatten nicht zu fehlen. Es empfiehlt sich der Versuch, die Wurzeln der Goethefeindschaft bloßzulegen.

Aus dem literarischen Nachlaß Joh. Gottfried Grubers, der nach einer langen segensreichen akademischen Wirksamkeit 1851 als Geheimer Hofrat und ordentlicher Professor zu Halle gestorben ist, stehen mir, durch die Güte des Herrn Direktors Gruber in Schivelbein, vereinzelte Briefe zur Verfügung, aus denen sich einige Beiträge zur Geschichte der Goetheopposition gewinnen lassen.

J. G. Gruber, seit 1803 Privatdozent in Sena, trat dort in nahe Beziehungen zu dem Direktor der Allgemeinen Literaturzeitung, Professor Chr. Gottfried Schütz, und zu dessen Sohne Friedrich Karl Julius, der sich, obwohl fünf Jahre jünger, schon 1800 in derselben Fakultät als Privatdozent habilitiert hatte. Am 19. März 1803 wagte es der junge Schütz, im Weimarer Schauspielhaus nach der Aufführung der Braut von Messina ein Hoch auf Schiller auszubringen. Zwei Tage später erteilte Goethe auf besondern Befehl Serenissimi dem Herrn von Hendrich den Auftrag, „daß dieselben gedachten Doctor Schütz vor sich kommen lassen, um von ihm zu vernehmen, wie er als ein Eingeborner, dem die Sitten des hiesigen Schauspielhauses bekannt sein mußten, sich eine solche Unregelmäßigkeit habe erlauben können? wobey Sie ihm Serenissimi Mißfallen und eine bedrohliche Weisung für künftige Fälle auf das nachdrücklichste werden zu erkennen geben“. Das war eine arge Demütigung für den selbstbewußten Privatdozenten, der schon auf eine Professur hoffen mochte. Goethe beruhigte sich damit aber noch nicht, er gab in einer Nachschrift von Hendrich den weitem Auftrag: „im Namen Serenissimi Herrn Hofrat Schütz zu erkennen zu geben: Höchstidieselben hätten sich von ihm versprochen, daß sein Sohn besser gezogen sein würde“.

Ob das Vivat eine Vorgeschichte hatte, die das überstrenge Vorgehen Goethes herausgefordert hat, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls bestimmten die Nasen, die Vater und Sohn erhalten hatten, den Vater, einen ehrenvollen Ruf nach Halle anzunehmen und die Allgemeine Literaturzeitung zum Schaden

Jenas dorthin zu verpflanzen. Der Sohn wurde zugleich außerordentlicher Professor in Halle. Goethe hatte diesen Gegenschlag nicht gefürchtet. Er spricht daher von einem „in die Unternehmer der *ALZ.* gefahrenen Schwindelgeist“ von „einer Lücke der abscheidenden Unternehmer“. Es mochte ihm gar nicht in den Sinn kommen, daß er sich die beiden Schütz zu Todfeinden gemacht hatte.

Bei der neuen Jenaer Literaturzeitung, die Eichstädt auf Geheiß Goethes ins Leben rief, fand auch Gruber Verwendung. Er meinte später, er habe „vor Goethes Augen Gnade“ gefunden. Daß Goethe ihm nicht recht traute, zeigt sein Brief vom 7. Januar 1804 an Eichstädt. Gruber war wohl auch der Urheber des Gerüchtes, das Böttiger am 5. Februar 1815 an F. S. Bertuch weitergibt: „Da haben wir denn unser blaues Wunder über das Treiben der Jenaischen Literaturzeitung vernommen. Goethe hat manchmal 50 Recensionen zu allerhöchster Stempelung bei sich liegen.“

Setzt verstehen wir auch Grubers Brief aus Weimar vom 1. Februar 1807 an F. R. S. Schüz. Folgende Stellen kommen hier in betracht: „Geschlossen ist der heilige Bund, — ewig gilt er, — fest und innig, Freund, schließe ich Dich an mein Herz! Wird mirs in meinem Abdera zu enge, dann fliegt mein Geist zu Dir, zu Deinem Vater, den ich unbeschreiblich liebe, in Deinen ganzen Kreis, und nun athme ich freier. Warum liegen 9 Meilen zwischen uns.

Kommt Dir's aber sonderbar vor, daß ich das teutsche Athen Abdera nenne? Freund, ein Abderitenstreich jagt hier den andern. Der neueste war, daß der hiesige Bürgermeister bei der Ankunft des Herzogs den Bürgern ansagen ließ, ihm ein Bivat zu bringen, — bei 8 gr. Strafe. Der Herzog von Gotha, der jetzt auch hier ist, hat dagegen ein Stückchen gemacht, das fast demokratisch ausfieht. Man hat ihm die Wahl des Schauspiels überlassen, welches er sehen wolle, und da eben in diesem Stücke der Herzog von W(eimar) zum erstenmal wieder im Theater erschien, hat er — Stella gewählt.

Bei dem Wort Stella fällt mir wieder ein Berg auf die Brust. Gehört ihr Verfasser auch zu den Abderiten? — Fast scheint mirs so. Seit etwa 5 Wochen gehe ich nicht mehr zu ihm, denn er hat mir die Erbärmlichkeit zugetraut, ich könne der Einsender der Klätschereien seyn, die über Weimar in verschiedenen Zeitungen gestanden haben. Höflich, aber beißend habe ich ihm darüber eine Erklärung zugestellt, und seit der Zeit war er verlegen, wenn wir in Gesellschaft uns trafen. Das jedoch ließe sich wohl bald wieder ausgleichen, allein da ich für G(oethe) doch einige Achtung behalten möchte, muß ich ihn nicht mehr sehen, wo die Frau geh. Rätthin auch ist. Wäre sie eine Philine, eine Aspasia, eine Ninon, — gut: aber so gemein, so widerwärtig gemein, und G(oethe) doch ihr cavaliere servante, und in den Augen Aller — ein Narr, das thut mir weh. Dies ist ein Grund, warum ich jetzt alle Gesellschaft meide, und nur das Theater ist meine Erholung. Ich kann mich wenigstens ärgern; ach, wie unglaublich schlecht sieht es oft darum aus!

Guer geh. Rath Wolf ist — ein niederträchtiger Schurke. Der Schluß der Rec. über Hofbauers Geschichte der Universität Halle in der *ALZ.* hat mich

gefrennt sowie der über Eichstädt's Programm. In dem letztern habe ich Deinen Vater zu sehen geglaubt. Grüße ihn herzlich, herzlich von mir, und sage ihm, daß er mit nächster Post einen Brief von mir erhalte. Was sind die meisten Humanisten doch für ein verfluchtes Gefindel, und — Er dagegen, bei seinem Geist, seinem Wiß, seiner Gelehrsamkeit, Welch ein herrlicher Mann! Einen ähnlichen Eindruck wie er hat nur Klopstock noch auf mich gemacht, den ich nie vergessen kann. An Deinem Vater kann ich nur Eins nicht leiden, sage ihm das, daß er mich in einer anderen Welt nicht wiedersehen will. Klopstock versprach mir das, und ich lasse mir's nicht nehmen, daß ich beide wiedersehe, sonst schaudern mich ja nur fremde, nie verstandene Entzücken aus jener Welt an, die es, wie ich fest glaube, giebt."

Die Stelle über Goethe in diesem Briefe erhält noch einige Aufklärung durch einen von L. Geiger veröffentlichten Brief Grubers an R. A. Böttiger vom 20. Juli 1810, in dem es heißt: „Mit Goethe stand ich anfangs sehr gut, er war sogar vertraulich, offen gegen mich. Seit er mir auf Zuslüstern von Vulpinus die Niederträchtigkeit zutrauen konnte, daß ich die Nachricht von seiner Verheirathung in die Zeitung gesendet habe, bin ich nicht wieder zu ihm gekommen, denn bei dem Minister hatte ich nichts zu suchen, und Goethen hätte ich, ungeachtet ihn Fernow von meiner Unschuld überzeugt hatte, doch wohl nicht wieder gefunden. Gefällig sind wir uns übrigens gegenseitig immer geblieben.“

In einem Briefe Grubers an den jungen Schütz vom 27. Juli 1807 aus Weimar ist von allgemeinstem Interesse seine Schilderung Napoleons: „Werden sich denn nun die Schwingen des Geistes wieder entfalten? Endlich ist er ja da der langersehnte Friede! Welche Folgen wird er haben? Welche für Halle? Wird das zu Westphalen oder Sachsen kommen? Begierig bin ich, wie sich alles entwickeln wird. Am vorigen Donnerstag ging der Mann des Entsetzens hier durch, nachdem alles schon seit Montag seinetwegen auf den Beinen gewesen war. Bald hieß es, er käme bald, er käme nicht, und einmal mußte schleunig alles nach Buttstedt aufbrechen, weil die Nachricht kam, er werde nicht durch Weimar gehen. Endlich kam er doch. Dicht neben den Brandstätten hatte Senatus Populusque Vimariensis eine hohe Ehrenpforte errichten lassen, die er aber nicht besah. Er fuhr nicht auf das Schloß, stieg gar nicht aus, sondern gab aus dem Wagen Audienz. Die souveraine Durchlauchtigkeit neben dem Wagen mit entblößtem Haupt in unterthänigster Stellung zu sehen, gab Dir doch einen eigenen Anblick. Sehr nah hab ich nun den Invictissimum, wie er auf der Ehrenpforte hieß, gesehen. Kein einziger Kupferstich, keine Büste gleicht ihm, und das begreift sich, denn er hat auch nicht einen markirten Zug. Sein Gesicht sagt rein nichts, sein Auge ist ohne alles Feuer, ganz erloschen, seine Stirn aber ist sehr hoch, und etliche Falten darauf, die allein mit seinem sonst jugendlichen Ansehen contrastiren. Weit entfernt übrigens das mindeste Abstoßende zu haben, scheint er vielmehr etwas Gutmüthiges zu haben, ich möchte sagen sanguinisches Phlegma. Sein Gesicht ist mit seinem Wesen

im völligen Widerspruch. Was man gesagt hat, daß sein Lächeln etwas Schreckliches habe, ist nicht wahr; man sieht nur, daß er kein Lächler ist, denn kaum verzieht sich der eine Mundwinkel. Sein Bruder Jerome ist ein solcher Lächler, immer freundlich, ich würde ihm aber weniger trauen. Er sieht seinem Bruder ziemlich ähnlich. Ubrigens hat sich Napoleon hier viele Feinde gemacht, weil er am Hofe — die Braten hat verderben lassen. Ich bin ihm gut, weil er in steife Nacken Gelenke bringt.“

Darauf folgt „noch ein Jocosum aus dem teutschen Athen“. „Neulich ist hier ein Ball gegeben worden, ein öffentlicher, versteht sich, wo jeder bezahlt hat. Nichtsdestoweniger hat kein Theilnehmer für sein Geld die Erlaubniß gehabt, eine Dame mitzubringen, ohne sie vorher gemeldet, und die besondre Erlaubniß dazu erhalten zu haben. Und wer, meinst Du wohl, daß diese ertheilt? — Wer? — Die Frau geheime Rätbin von Goethe Excellenz, weiland Demoiselle Vulpius — risum teneatis amici.“

Die Unzufriedenheit mit Goethe selbst spricht aus einem Briefe Grubers aus Weimar vom 27. November 1807 an den Freund in Halle: „Endlich . . kommt ein freier Augenblick, in welchem ich Dir wenigstens ein Zeichen des Lebens geben kann. Das geschehe in meinem Dank, daß Du mir eine so angenehme Bekanntschaft, wie die der Madame Hendel, die ich früher als Madame Eunike gekannt, verschafft hast. Mit Bewunderung hab ich diese teutsche Hamilton gesehen und gehört, und Du kannst ihr kein so großes Lob beilegen, in das ich nicht einstimme. Behüte Dich aber Gott, jemals wieder einen, der Dir lieb ist, nach Weimar zu empfehlen. Madame Hendel erklärte bei ihrem Fortgang Madame Schoppenhauer für eine Märrin, und sie hat Recht; Goethen für einen Flegel, und sie hat Recht. Von andern sprach sie — gar nichts, und das war unstreitig sehr gütig von ihr. Denke Dir meinen Verdruß. M. Hendel erklärte, par honneur hier spielen zu wollen. Goethe war in Sena. Ich wende mich an den geh. Rath Einsiedel, der bei dem Herzog und der Herzogin die Sache anbringt, ein Expreffer wird nach Sena gesendet, Einsiedel schreibt selbst, und — trotz des Herzogs Wunsch — was kommt von dem Papst in Sena zurück? — Ein gebietendes: Nein! Meinst Du nicht, daß Teutona hier die Geißel ergreifen solle? Ich habe große Lust, dem Papst an die Krone zu kommen. Du aber mein Freund, wie konntest Du, auch nur im Scherz, mich seinen Kardinal nennen? Behüte Dich Gott vor so bösen Gedanken.“

Aus den letzten Worten erkennt man, daß Schütz schon anfang, an der Zuverlässigkeit seines Gruber zu zweifeln. Es war übrigens eine große Naivität von Gruber und Schütz, wenn sie erwarteten, daß Goethe auf ihre Empfehlung nach allem, was vorhergegangen war, der Schauspielerin Hendel, der spätern Gattin von Schütz, freundlich entgegenkommen würde.

Der Nekrolog J. G. Grubers, verfaßt von D. G(ruber), spricht von konventionellen Irrungen, die es mit sich gebracht, daß Gruber später Goethes Nähe gemieden habe, weil er den Dichter, aber nicht den Minister und Haus-

herrs in ihm zu bewundern gelernt, und hebt es hervor, daß Wielands Gunst ihm so entschieden zugewandt gewesen sei, daß er schon jetzt zu seinem Biographen von Wieland selbst ernannt und vorbereitet worden sei.

An den Wielandbiographen Gruber ist der Brief des Buchhändlers Georg Joachim Göschen gerichtet, aus Grimma vom 17. Januar 1824. Aus dem „Leben Georg Joachim Göschens von seinem Enkel Viscount Goschen“ erfahren wir zwar, wie es gekommen, daß Göschen den Verlag Goethischer Schriften verloren, aber wir hören nicht, daß er ein entschiedener Gegner Goethes gewesen sei. Dieses aber beweist der genannte Brief. Folgendes halte ich der Veröffentlichung wert:

„Die zweite Hälfte des Lebens Wielands hat mich ebenso erfreut, wie die erste. Sie haben sich ein großes Verdienst damit erworben; die Manen Wielands, das Publikum und meine Wenigkeit sind Ihnen den größten Dank dafür schuldig. Ich kann den Augenblick kaum erwarten, wo ich den Agathon noch einmal lesen kann, über den Sie soviel Licht verbreitet haben. Und wie interessant ist Ihre Geschichte unserer damaligen Literatur, für mich besonders, der ich die Helden und ihre Thaten und deren Wirkungen auf das Publikum gesehen und gehört habe. Ich habe mein geistiges Leben bei der Lectüre Ihrer Darstellung noch einmal gelebt.

Jetzt muß ich Ihre Anfrage »warum ich das Leben Wielands dem Pränumeranten auf die wohlfeile Ausgabe umsonst geben will«, beantworten. Ein Nachdrucker zwingt mich, wie Sie aus der Beilage ersehen, diese Ausgabe schon jetzt zu machen, da die gute Ausgabe kaum fertig ist, und ich deren Absatz schade durch die wohlfeile Ausgabe. Mehrere von diesem Nachdrucker-gefindel haben nur darauf gewartet, daß Ihre Ausgabe vollendet sey, um gleich Hand an den Raub zu legen. Ich muß ihnen zuvor kommen, und selbst meine eigne schöne Ausgabe nachdrucken. Ihr Leben Wielands ist der Gnadenstoß, den ich ihnen gebe, weil sie es nicht nachdrucken können, da es noch nicht da ist und sie den Preis ihrer Dieberei nicht bestimmen können, bis sie wissen, wie stark das Leben wird.

Endlich sind 14 Thaler schon eine bedeutende Ausgabe für die unbemittelten Leser. Das Abschreckende der Summe wollte ich dadurch mildern, daß ich zwey Bände umsonst gebe, welches Opfer ich gern bringe, wenn das Publikum den Wieland so gern nimmt als den Klopstock.

Als ich von Weimar zurück kam, fühlte ich eine große Sehnsucht über Halle zu gehen, aber das Schiff vom Stapel laufen zu lassen, nemlich die wohlfeile Ausgabe der Wielandschen Werke, dieser Gedanke trieb mich mit Gewalt nach Grimma zurück.

Sie bedauern Ihre Wielandsche Biographie nicht so geben zu können wie Goethe die seinige gegeben hat. Beruhigen Sie sich. Goethes Frischeit und Lebendigkeit ist sehr oft nichts als eine Seifenblase, ein Schimmer von Farben, der bald zerplatzt. Ich habe sein Buch aus der Hand geworfen, als ich seine Schilderung von Basjedow und Lavater las. Beide Männer habe ich genau

gekannt, und Basedow war ein Riese gegen Lavater, wenigstens in der Vernunft und männlichen Kraft. Ueberhaupt ist das ganze Leben von Goethe eine Spazierfahrt, während welcher mancherlei Gegenstände unserm Auge vorüber gehen, ohne unsern Geist wahrhaft zu bereichern. Die Engländer, welche den großen Lama nicht zu fürchten haben, haben ihn gar tüchtig bei den Ohren gehabt, in dem *Edinburgher Review*, woraus Meister Goethe manches lernen kann, wenn er Lust hat.

Apropos bei dem *Edinburgher Review*! Ich wünsche, daß sie in Nr. 74 die Theilung von Pohlen mögen gelesen haben, es ist ein gar zu erbauliches Stück, und wirft ein Licht auf die Erscheinungen neuerer Zeit.

Sie haben meiner Berührung des figlichen Punktes zu viele Wichtigkeit gegeben. Nachdem ich die zweite Hälfte der Handschrift des Lebens gelesen hatte, ist die Frage, ob Wieland als komischer Dichter recht hatte, mit Ja entschieden, und ich muß bekennen, daß ich jetzt Manches, freilich in meinem Alter, gar nicht gefährlich finde, was mir als Jüngling das Blut ein wenig in Wallung brachte. Aber darauf kann ein komischer Dichter nicht Rücksicht nehmen, der die verdorbene vornehme Welt durch Lächerlichkeiten oder vielmehr Darstellungen derselben bessern will; er muß voraussetzen, daß der Jüngling durch moralische und religiöse Erziehung gegen das Verführerische schlüpfriger Situationen gewappnet sey.“

Bekannt ist K. J. Schüzens gehässiges Pamphlet gegen Goethes Wanderjahre. In Grubers Nachlaß finden sich nur noch wenige Blätter, die auf die falschen Wanderjahre Bezug nehmen. Anfang 1822 hatte er dem Freunde folgende Zeilen geschickt: „Bei dem Interesse, was ich, wie Du, mein verehrtester Freund, weißt an der Erscheinung der 2<sup>ten</sup> Wanderjahre und ihrem Verfasser nehme, kann ich es mir nicht versagen Dir beifolgende Gedichte mitzutheilen und Dich um Dein Gutachten besonders über das letzte zu bitten. Der Verfasser der Wanderjahre hat mir nun auch noch ein neues (noch nicht in den Buchhandel gekommenes) damit zusammenhängendes Werk: Gedanken einer frommen Gräfin zugesandt, das dergestalt voll asketischer Frömmelhey ist, daß Fouqué statt seines »Wiser auf!« ihm lieber »Capuze ab« hätte zuzurufen sollen.“

N. S. Im eben erschienenen 3. Heft des 3. Bandes seiner Hefte über Kunst und Alterthum, unter dem Titel: Geneigte Teilnahme an den Wanderjahren, übergeht Goethe mit vornehmem Stillschweigen seinen Gegner ganz, und berichtet dagegen, daß Hr. Barmhagen von Ense etc. ihn über sich selbst aufgeklärt, und das Problem seines Lebens, an dem er selber wohl noch irre werden könne, gelöst habe! Ebendas. S. 52 hat er seine Inhaltsanzeige der *Iliade*, von Niemern, als Etwas ganz Außerordentliches anpreisen lassen.“

Die drei Gedichte sind 1. von Friedrich de la Motte Fouqué vom 14. Dezember 1821 „An den ungenannten Verfasser von Wilhelm Meisters Tagebuch, nach Empfang eines Exemplars dieses geistreichen Werkes“, 2. von dem Verfasser von Wilhelm Meisters Tagebuch und der Wanderjahre „Antwort

an Friedrich Baron de la Motte Fouqué“, 3. von R. F. Schütz, Halle, Februar 1822 „Zuruf an Beyde“. Wegen seiner erheuchelten Objektivität verdient dieser „Zuruf“ veröffentlicht zu werden, er ist für seinen Verfasser höchst bezeichnend.

Welch hehres Bild stellt meinem Blick sich dar!  
 Von seinen Felsenhöhn senkt sein Gefieder  
 Mit sanftem Flügelschlag, der mächtige Nar —  
 Zur Taube eines Tempels friedlich nieder.  
 Und wie der Dichtkunst Golbes Zauberband  
 Altar und Burgen liebend einst umwunden,  
 Schaun wir den Ritterdichter Hand in Hand  
 Dem priesterlichen Säng' er hier verbunden!

Heil Euch, Ihr Frommen, wandelnd in dem Herrn!  
 Der Kirche seyd Ihr Held und Priester beyde.  
 Allein von höhrem Dom strahlt Orpheus Stern,  
 Die Lyra, gleich herab auf Christ wie Heide.  
 Die Poesie ist Aller, wie das Licht!  
 Drum: gilt es Euch ein Urtheil über Goethen,  
 Den Dichter, der zur ganzen Menschheit spricht,  
 So seyd nicht Ritter, Priester, seyd — Poeten.

Nicht viel später ist eine recht fade Parodie „Autorbeichte von Schütz“ auf die „Generalbeichte von Goethe“.


Überschauen wir den ganzen Lebenslauf dieses R. F. Schütz, alle seine Irrungen und Wirrungen, und beurteilen wir nach dem Späteren das Frühere, dann müssen wir gestehen, Goethe hatte Recht gehabt, der Vater hätte den Sohn besser erziehen müssen. Zu dieser Erkenntnis führte R. F. Schütz auch den treuen Freund Gruber 1835 durch die Auseinandersetzung in der Vorrede zum zweiten Bande des Lebens von Chr. G. Schütz. Ul. Reifferscheid



## Burgenzauber

Von Karl Bader in Darmstadt

### 1

 in düst'rer Zauber umschwebt die trutzigen Mauern der altersgrauen Burgen, deren Türme allerorten in Deutschlands herrlichen Gauen an die entschwundenen Zeiten der Ritter und Säng' er, an Fehde und Turnier, an holde Burgfrauen und Minnedienst erinnern. Die Steine geschwärzt, von Frost und Regen zerklüftet, von stürmender Kriegerfaust gebrochen, von zehrenden Feuerzgluten geborsten, dauern sie dennoch durch die Sahrhunderte. Wie für die Ewigkeit gebaut, bilden sie Merkzeichen der Landschaften, Sage und Geschichte schlingen einen